

Fafners Bagger gegen Siegfrieds Baum

Im Staatstheater Braunschweig hatte der dritte Teil von Richard Wagners „Ring“-Tetralogie Premiere

Von Andreas Berger

Nach wie vor gilt der „Siegfried“ selbst unter Wagnerianern als das sprödeste Werk der „Ring“-Tetralogie. Das beginnt mit einigen verloren brummenden Tönen in finstrier Höhle, trillert sich durch den Wald bis auf sturmumbraute Höhen. Und Liebe gibt es auch erst ganz am Schluss und zuvor nur Schimpf und Streit, Betrügerei und Mord und Totschlag. Ob deshalb die Premiere des Braunschweiger „Siegfried“ im Staatstheater noch manchem Opernfreund Platz geboten hätte?

Die solche nicht nutzen, dürfen sich jedenfalls grämen, denn Generalmusikdirektor Jonas Alber und das bestens aufgelegte Staatsorchester machten diesen langen Abend zu einem packenden musikalischen Erlebnis. Da bekam sowohl das tiefe Grummeln im Höhlengrund mit dem bedrohlich auftauchenden Drachenmotiv gehörige Spannung als auch das weich und warm abgeflutete Waldweben. Die gleißende Feuerwand baute Alber zu einer vibrierenden Klangmauer auf und setzte sie in die hier mal nicht ätherisch sich verhauchenden, sondern klammächtig ihre Fremdheit verstrahlenden Streicherkanitonen, der „sonnigen Höhen“.

Siegfried als Draufgänger

Bewundernswert der wohliger gedundete Klang der Streicher im Liebesweben des Schluss-Idylls, das jugendlich ungestüme Titulieren der verschiedenen Holzbläsergruppen am Ende des Wald-Akts und die kraftvoll zustoßenden Blechbläser. Und da Alber der ganzen Klangpracht einen zielstrebig interpretatorischen Atem zu geben wusste, war dieser „Siegfried“ dann eigentlich gar nicht mehr spröde, sondern hielt dramatisch in Bann. Die Bravos am Schluss waren nur berechtigt.

Auch für die Sänger. Da hätte man sich vom Publikum sogar noch mehr Begeisterung gewünscht, denn von irgendwelchen CD-Irrealitäten abgesehen sind auch an größeren



Siegfried (Andrew Zimmerman) erschlägt Mime (Kenneth Bannon).

Foto: Thomas Ammerpohl

Häusern selten so beständige Stimmen zu erleben wie hier.

Allen voran Andrew Zimmerman als Siegfried, der vielleicht nicht das baritonale Timbre seiner Kollegen hat, aber mit seinem metallisch gefärbten Tenor eine großartige Durchschlagskraft erzielt, ohne zum undifferenzierten Brüller zu werden. Im Singen wie im Spielen hat er etwas Draufgängerisches, aber er hält es bis zum jubelnden Schluss-Duett mit allen Spitzentönen durch. Dass er dafür im leisen Mittelbereich gelegentlich wackelt, wird man in dieser Mammutpartie wohl verzeihen können. Sarah Johannsen erwacht als Brünnhilde zunächst mit ziemlich viel Flackern in der geräumigen Stimme, singt sich aber im Wettkampf mit Siegfried in fällige Form. Umgekehrt beginnt Max Wittges als Wanderer Wotan mit herrlich sonor strömendem Bass und verliert gegen Ende des Streits mit Siegfried etwas an Substanz. Detailkritik an drei prächtigen Wagner-Stimmen.

Sehr gut hielten aber auch die hauseigenen Kräfte mit. Kenneth Bannon etwa zeichnet mit sehr be-

ständigem Tenor ein gutes Charakterporträt des buckelnden, doch mit Allmachtsphantasien versehenen Mime als Kleinbürger. Erik Stumm setzt als Alberich mit seinem Charakterbass erstaunliche Kraftreserven frei, wird von der Regie als ständig mit den Armen rudender Greis allerdings etwas überzeichnet. Einen sehr wortverständlichen, profunden Falner singt Mario Klein. Als Erda gastierte So-Young Kim mit fülliger Altstimme. Sogar der Waldvogel musste eingekauft werden, war aber mit Yuka Matsuokas herrlich leichtem Sopran auch prachtvoll besetzt.

Götter im Sanatorium

Und die Regie? Uwe Schwarz hat mit Ausstatter Bernd Damovsky das Konzept gewechselt. Statt Versuchslabor und Kopfgeburten im Regal nun große Schlichtheit. Was viel mehr sein kann, wie der wirkungsvolle zweite Akt bewies: da beobachten die alten Herrn Alberich und Wotan hinterm Bauzaun Falner in seinem Baucontainer. Der macht dann mit seinem Bagger Natur-

bursch Siegfrieds Lieblingsbaum nieder und muss dafür sterben. Simpler lässt sich der Grundkonflikt Natur contra Technik kaum darstellen. Der Schmiedeakt bleibt in der Personifizierung allzu konventionell. Lustig: Der im „Rheingold“ immer wieder ausgefallene Fahrstuhl in die Höhle trägt jetzt das Schild „Außer Betrieb“. Im dritten Akt leben die Götter im Nervensanatorium, und Wotan spielt mit Erda Schach. Die ist von der Urkraft im Reagenzglas zur normalen Oma im Rollstuhl mutiert, na ja. Mit den Parkbänken im leeren Raum ist der Wartezustand vor der Götterdämmerung aber gut charakterisiert.

Dass Siegfried in der Untermaschinerie des Walküreneisens herumklettert, während er Brünnhilde liebend ansingt, veranschaulicht wiederum simpel den Gegensatz des naturgetriebenen Handwerkers zur intellektuellen Sphäre der Wotan-tochter. Wir ahnen schon: die Verbindung geht schief. Optisch im gleißenden Rot eine durchaus attraktive Lösung. Trotzdem musste Schwarz mehrheitlich Buhs kassieren.

BZ, 23.6.01